

Die Jahresexkursion der GfU nach Südtirol und Oberitalien vom 09. bis 15. Juni 2019

*Annual Excursion of the GfU to South Tyrol and Northern Italy,
09–15 June, 2019*

Betina Koch (Berlin)

Auf der diesjährigen Jahresexkursion folgte die GfU unter altbewährter Leitung durch Kurt Langguth den neolithischen Spuren der legendären Gletschermumie „Ötzi“ bis hin zu den bedeutenden italienischen Fundstätten des Epigravettien, Aurignacien und Moustérien: Riparo Tagliente und Fumane.

Sonntag, 09.06.2019: Blaubeuren – Ötzi-Dorf Umhausen – Bozen

Wie gewohnt pünktlich starteten wir um 6 Uhr mit einer dieses Mal recht überschaubaren Gruppe von 21 Personen, darunter aber erfreulicherweise drei neuen Gesichtern und GfU-Erstreisenden. Zur ersten Annäherung an einen Schwerpunkt der diesjährigen Reise, den Ötztaler „Mann aus dem Eis“, nutzten wir gleich unsere erste Fahrpause im österreichischen Umhausen zum Besuch des sogenannten „Ötzi-Dorfes“. In diesem ist neben Informationen zu Ötzis Fundsituation und -geschichte in einem Freizeitpark die Lebenswelt der jungsteinzeitlichen Bauern, Handwerker und Jäger wie zu „Ötzis Zeiten“ dargestellt. Nach einer sehenswerten Greifvogelschau mit Wüstenbussard, Kolkrahe, Turmfalke, Bartkauz, Jagdfalke und last but not least Gänsegeier „Gitti“ konnten wir uns in „Ötzis Einkehr“ mit zünftiger Kost für die anschließende Führung durch die Ausstellung stärken. Bei dieser erhielten wir zunächst Informationen zur bewegten Fund- und Bergungsgeschichte von „Ötzi“ und wurden uns die Fundgegenstände wie Bekleidung, Jagdwaffen und Kupfersteinbeil mit ihren Rückschlüssen auf den eventuellen Status des Besitzers erläutert. Beim anschließenden Rundgang durch das „Steinzeitdorf“ sahen wir in den sogenannten Handwerk- und Jagdhütten Nachbildungen von Ötzis Kleidung und Ausrüstung und wurden an Opferplatz, Steinkammergrab und Schamanenhütte vorbei zu einem Teich mit „Urforellen“ und einem im Winter unter Wasser gelagerten Einbaum geführt.

Besonders eindrucksvoll war dabei die Demonstration des steinzeitlichen Wasserkochens: Zehn glühende Steine aus dem Feuerplatz brachten in einem tief ausgehöhlten Baumstamm das darin befindliche Wasser innerhalb von Sekunden zum Brodeln; nach fachkundiger Information geben solcherart erhitzte Steine fünf Minuten lang ihre Hitze an das Wasser ab. Derart auf die jungsteinzeitliche Welt eingestimmt, nahmen wir, vorbei an den Ötztaler Alpen, die Fahrt zur Südtiroler Landeshauptstadt Bozen auf. Dort konnten wir ganz zentral in einem der ältesten Gasthäuser Südtirols, dem Parkhotel Luna Mondschein, Quartier beziehen.

Nach dem gemeinsamen Abendessen in einem nahegelegenen Restaurant gab es erste Stadterkundungsgänge, u.a. zu den berühmten Laubenkolonien, an deren Fortführung

einige schon einen ersten Blick auf das Südtiroler Archäologiemuseum warfen, dessen wertvollsten Schatz, die Gletschermumie „Ötzi“ mit den Originalfundstücken, wir in zwei Tagen bestaunen würden.

Montag, 10.06.2019: Bozen – Meran – archeoParc Schnalstal

Auf in die zweitgrößte Stadt Südtirols, Meran, allgemein bekannt für ihre Heilbäder und Jugendstilbauten. Mit einem herrlichen Blick auf die Berge überquerten wir den längsten Fluss Südtirols, die reißende Etsch, und gelangten durch die malerische Altstadt ins Stadtmuseum Palais Mammaing. In diesem sehenswerten Barockgebäude aus dem 17. Jahrhundert erwartete uns schon der Obmann des Meraner Heimatschutzvereines, Johannes Ortner, um uns dankenswerterweise trotz Montagsschließung durch die Ausstellung zu führen. Die Schausammlung des Hauses gibt einen Überblick über die Historie Merans und Tirols, beginnend mit der Ur- und Frühgeschichte der Region, auf die Herr Ortner in seiner Führung, wohl wissend um unsere Interessenlage, natürlich seinen Schwerpunkt legte. Als ein besonderes Highlight präsentierte er uns dabei die sogenannten Algunder Menhire, vier anthropomorphe Stelen aus Laaser Marmor, als deren Entstehungszeit die Kupferzeit, ca. 3000 v.Chr. (also „Ötzis“ Lebenswelt), vermutet wird. Während die 1932 im Algunder Schwemmgebiet der Etsch entdeckten Menhire I und II nur in Kopie dargestellt sind (Abb. 1; die Originale würden wir noch im Südtiroler Archäologiemuseum bewundern können), sahen wir die 1942 im gleichen Fundgebiet ausgegrabenen Menhire III und IV im Original vor uns. Alle Steine wurden vom Meraner Heimatforscher Matthias Ladurner-Pathanes geborgen.

Während der rundlich geformte Stein I (Abb. 1 rechts), den quer verlaufende Rillen an drei Seiten überziehen, aufgrund der beiden brustförmigen Erhebungen als „weiblicher Menhir“ bezeichnet wird, werden die größeren und eher plattenförmigen Menhire II-IV als „männlich“ titulierte. Diese drei Steine sind alle durch ein als Gürtel interpretiertes Querrelief in der Mitte und vertikale Riefen auf der Rückseite gekennzeichnet; zudem sind auf der Vorderseite Waffen in Form von Dolchen und Äxten zu erkennen, die insbesondere auf Stein II in zahlreicher Form eingraviert (Abb. 1 links). Die Stelen sollen an ihrem ursprünglichen Standort in Richtung Osten ausgerichtet gewesen sein. Da im Fundbereich keinerlei Hinweise auf Begräbnisrituale gefunden wurden und sich die heutige Forschung darüber einig ist, dass Götterdarstellungen erst mit dem Auftauchen definierter Königreiche aufgekommen sind, werden die Bildsteine mittlerweile am ehesten als Kultfiguren einer Gesellschaft interpretiert, in der mit der zunehmenden Kupfergewinnung eine soziale Differenzierung einherging. Die Algunder Stelen werden kulturhistorisch in die Gruppe der südfranzösischen Menhire eingeordnet, deren Kultform über Oberitalien nach Südtirol gelangte.

Herr Ortner lenkte unser besonderes Augenmerk des Weiteren auf ein als Fruchtbarkeitssymbol interpretiertes Hirschhorn mit rätischer Weiheinschrift sowie einen römischen Weihstein aus dem von den Römern unterworfenen Gebiet der Venostes, dem heutigen Vinschgau. Über die Darstellung der Stadtgeschichte Merans und die Betrachtung einer sehr eindrucksvollen Fastenkrippe aus dem 19. Jahrhundert näherten wir uns dann wieder der Gegenwart – in welcher wir zum Bus zurückliefen, um uns wiederum auf „Ötzis“ Spuren ins Schnalstal zu begeben.



Abb. 1: Stadtmuseum Palais Mammaing, Meran. Repliken der Algunder Menhire II und I. Foto: B. Koch.
Fig. 1: Municipal Museum Palais Mammaing in Meran. Replicas of menhirs II and I from Algund. Photo: B. Koch.

Hier befindet sich quasi in Blickweite des Ötztaler Tisenjochs, dem 3210 m hohen Fundort der Gletschermumie „Ötzi“, ein Archäopark, der sich als Ergänzung zum Südtiroler Archäologiemuseum versteht und sich in noch ausführlicherer Form als im österreichischen „Ötztal“ mit Ausstellung und Freigelände möglichst realistisch „Ötzi“ Lebenswelt, der Entdeckung der Mumie am 19.09.1991 durch das deutsche Ehepaar Simon und den Fundgegenständen widmet. Mit dem Eintritt in die Ausstellung begaben

wir uns daher von den ältesten menschlichen Spuren im Alpenraum bis zur Lebenswelt des „Mannes aus dem Eis“ mit der damaligen Flora und Fauna und seiner vermutlichen Wanderroute aus dem Vinschgau ins Ötztal. Beides wurde anhand der in „Ötzi“ Verdauungstrakt gefundenen Nahrungsreste rekonstruiert: So ergaben Untersuchungen des Darminhaltes, dass „Ötzi“ 12 Stunden vor seinem Tod einen Brei aus Einkorn, Gemüse sowie Steinbock- und Hirschfleisch zu sich genommen hat. Außerdem konnten dabei 30 verschiedene Pollentypen, größtenteils Baumpollen, festgestellt werden, was auf einen für das Schnalstal und den Vinschgau typischen Mischwald hindeutet. Einen noch eindeutigeren Hinweis auf die Herkunft von „Ötzi“ lieferten dabei die Pollen der Hopfenbuche, die nur südlich der Alpen im Vinschgau verbreitet ist; der Verdauungsgrad der Hopfenpollen wiederum ließ zudem die Vermutung zu, dass sich „Ötzi“ 12 Stunden vor seinem Tod noch im Vinschgau aufgehalten haben muss. Auch auf seiner Kleidung befindliche Moose kommen noch immer zum großen Teil nur in diesem Alpenbereich vor. Ein weiteres Indiz für seine Herkunft lieferte zudem einer der bei „Ötzi“ Ausrüstung gefundenen Pfeilschäfte aus Kornelkirschenholz: dieses wächst hauptsächlich südlich der Alpen. Und: Der auf „Ötzi“ Zunderpilz verbliebene Feuersteinstaub lässt sich auf einen Fundort im Trentiner und Veroneser Raum bestimmen.

Wie uns unsere Ausstellungsführerin des Weiteren verdeutlichte, war „Ötzi“ Fund auch daher so sensationell, weil zum ersten Mal zum Teil noch vollständig erhaltene Kleidung und Ausrüstung aus der Jungsteinzeit gefunden wurde. Bekleidungsreste waren bis dahin nur in relativ fragmentiertem Zustand aus Pfahlbauten bekannt, zudem nur aus gewebten und pflanzlichen Fasern. Auch viele der durch das Eis konservierten Ausrüstungsfunde sind weltweit einmalig, und deren genaue Anfertigung und mögliche Verwendung waren bis dahin unbekannt. Wie sich das angefühlt haben mochte, durfte dann mit einer Rekonstruktion des Kupferbeiles auch gleich ausprobiert werden.

Wie wir weiter erfuhren, wurden bei anschließenden archäologischen Untersuchungen des Schnalstals zahlreiche neolithische Funde gemacht, u.a. ein Schneeschuh, der sogar ein noch höheres Alter besitzt als „Ötzi“ Fundgegenstände. Offenbar wurde das Schnalstal als bekannter Alpenübergang schon zu noch früheren Zeiten begangen. Im Anschluss an die informative Ausstellung konnten wir dann im Freigelände mit Einbaum fahren, Bogenschießen, Stockbrot backen und Tonflöten herstellen (und spielen!) noch einmal ganz praktisch in „Ötzi“ Welt eintauchen. Im strömenden Regen ging es noch einmal zurück ins schöne Meran, um einen im Palais Mamming vergessenen Rucksack glücklich wiederzufinden, wobei Kurt Langguth in Anbetracht des ja geschlossenen Museums dankenswerterweise wieder einmal sein beträchtliches Organisationstalent unter Beweis stellte!

Dienstag, 11.06.2019: Südtiroler Archäologiemuseum Bozen – Museo delle Scienze (MUSE) Trient

Zu Fuß begaben wir uns nach dem Frühstück zum Südtiroler Archäologiemuseum und damit dem nächsten Highlight der Exkursion: Der Gletschermumie „Ötzi“ mit ihren einmalig gut erhaltenen originalen Beifunden in Form von Kleidung und Ausrüstung. Das 1998 eröffnete Archäologiemuseum wurde in dieser Form explizit für die vereinbarte Übernahme der Gletschermumie aus der Universität Innsbruck konstruiert, wo der Fundkomplex von 1991 an bis zum Abschluss der wissenschaftlichen Untersuchungen in

der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte verblieben war. Über die genaue Zuordnung des Fundortes und damit die staatliche Zuständigkeit hatte es anfangs noch Unklarheiten gegeben, eine genaue Nachmessung am 02.10.1991 hatte dann befunden, dass „der Mann aus dem Eis“ 92,56 m südlich der Staatsgrenze gefunden wurde und damit ein „Südtiroler“ war.

Da es uns glücklicherweise vergönnt war, schon 45 Minuten vor der offiziellen Museumsöffnung eine Führung zu bekommen, konnten wir noch ungestört von den später eintreffenden erheblichen Besuchermassen einen ersten Einblick in die beeindruckende und bewegende Ausstellung über die älteste Feuchtmumie der Welt erhalten. Einführenden Filmen zur langwierigen, viertägigen Bergungssituation war zunächst zu entnehmen, dass zum einen anfangs noch weitgehende Ungewissheit über die zeitliche Zuordnung der Leiche herrschte, zum anderen von verschiedenen Personen, wie z.B. auch Reinhold Messner, mit teils brachial anmutenden Mitteln wie Eispickel, Skistock und Pressluftbohrer versucht wurde, die Mumie freizulegen und diese dadurch an der linken Hüfte beschädigt wurde.

Bei den ersten Bergungsmaßnahmen wurden neben dem Kupferbeil auch Reste von Birkenrindengefäßen, einem Eibenholzbogen und einer Rückentrage entdeckt und gemeinsam mit Fellresten, Schnüren, Riemen und Heubüscheln in einem Plastiksack verstaubt der Mumie zum Transport nach Innsbruck mitgegeben. Beim Herausdrehen des rechten Unterarmes aus dem Eis durch einen Bergrettungsobmann wurde zudem ein Dolch gefunden, den der Tote offensichtlich in der Hand gehalten hatte. Bei weiteren archäologischen Untersuchungen der Fundstelle einige Tage später wurden neben einem vollständig erhaltenen Köcher mit Inhalt Teile eines Lindenbastnetzes und einer Grasmatte entdeckt.

Als 1992 dann mithilfe von Dampfstrahlgeräten und Föhnen das Gletschereis an der Fundstelle geschmolzen wurde, konnten weitere Ausrüstungsteile wie Leder und Fellreste, aber auch Hautreste, Muskelfasern, Haare und ein Fingernagel geborgen werden. Außerdem wurden zu diesem Zeitpunkt das noch im Eis steckende restliche Ende des Eibenholzbogens und eine sensationell gut erhaltene Bärenfellmütze gefunden. Der Archäologe Konrad Spindler von der Universität Innsbruck datierte die Funde dann noch im September 1991 anhand des Kupferbeiles auf mindestens 4000 Jahre, womit die Sensation perfekt war: Bis dahin war noch kein so gut erhaltener Menschenfund mit vollständiger Bekleidung und Ausrüstung bekannt geworden; inzwischen wurde mittels der ¹⁴C-Methode ein Alter von 5350-5100 Jahren festgestellt. In der Folge kam es dadurch auch zu einer Neueinordnung der alpinen Kupferzeit, deren Entstehung bislang 1000 Jahre jünger geschätzt worden war.

Bei ersten äußeren Untersuchungen der Mumie wurden beidseits der Wirbelsäule, auf der linken Wade, dem linken Fußknöchel und der Achillessehne, dem rechtem Fußrücken und Knie sowie unterhalb des Brustkorbes 61 strich- und kreuzförmige Tätowierungen bemerkt, die durch feine, mit Holzkohle eingeriebene Schnitte erzeugt worden waren. Da sich diese an genau den Stellen befinden, an denen bei späteren Untersuchungen besonders starke körperliche Abnutzungsspuren festgestellt wurden, dürften diese vermutlich zur Schmerzlinderung (durch Nervenreizung zur anschließenden Schmerzabstumpfung) angebracht worden sein; interessanterweise stimmen die tätowierten Stellen mit den

noch immer gültigen Akupunkturlinien überein, obwohl bislang davon ausgegangen worden war, dass diese Form der Heilkunst erst 1000 v.Chr. entwickelt wurde.

Diese besonderen äußeren Merkmale konnten wir dann auch selbst in Augenschein nehmen: Ein aus ethischen Gründen etwas abgetrennt gehaltener Bereich führte zu einem 38 cm x 40 cm großen Fenster, durch welches man nur einzeln einen Blick in die sterile und luftgefilterte Kühlkammer werfen konnte: Dort liegt die Gletschermumie auf einer Präzisionswaage, über die kleinste Gewichtsveränderungen registriert werden, und wird bei -6° Celsius und fast 100% relativer Luftfeuchtigkeit, was dem Gletscherklima am nächsten kommen soll, konserviert. In den anschließenden, aus Konservierungsgründen ebenfalls abgedunkelten Räumen konnten wir dann die Jahrtausende alten Kleidungsstücke und Gerätschaften von „Ötzi“ besichtigen: Diese sind in mit Stickstoff klimatisierten Spezialvitrinen präsentiert und wie die Bärenfellmütze, das Kupferbeil oder der Dolch entweder erstaunlich vollständig erhalten oder, wie z. B. die Beinkleider, die Schuhe und der Fellmantel, vom Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz mit großer Sorgfalt und großem Erfolg restauriert oder rekonstruiert.



Abb. 2: Südtiroler Archäologiemuseum Bozen. Die aktuelle Rekonstruktion von „Ötzi“ von Kennis & Kennis. Foto: B. Koch.

Fig. 2: South Tyrol Museum of Archaeology in Bozen. Up-to-date reconstruction of „Ötzi“ by Kennis & Kennis. Photo: B. Koch.

Ich glaube sagen zu dürfen, dass die meisten von uns die Präsentation dieser Befunde fast mehr bewegte als der Anblick der Mumie selbst: Viele von uns waren z.B. besonders von der intakten Bärenfellmütze mit den Verschlusschnüren fasziniert, in der noch der von „Ötzi“ geknüpfte Knoten so gut zu erkennen war, als hätte er diesen erst gestern dort geschlungen, aber auch die „Thermoschuhe“ aus Heu, Lindenbast und Leder, der Bogenköcher mit erhaltener Verschlussklappe, der neben zwei fertigen Pfeilen noch 12 Rohschäfte, Tiersehnen und Geweihspitzen enthielt, der noch unfertige Eibenholzbogen, ein Retoucheur, die Gürteltasche mit Ahle, Zunderschwamm und Feuersteinklingen, der Dolch mit geflochtener Scheide, die beiden Birkenrindengefäße und nicht zuletzt „Ötzis“ vermutliche Reiseapotheke in Form aufgefädelter Fruchtkörper des Birkenporlings ermöglichten uns einen grandiosen Blick in das Leben und Werken eines Menschen aus der Kupferzeit! (Abb. 2).

Nach einer „Verdauungspause“ nahmen wir Abschied von Bozen und fuhren nach Trient, um dort an einer Führung durch das „MUSE“, das im Jahr 2013 neu eröffnete Museum für Wissenschaft, teilzunehmen. Das von Renzo Piano entworfene Gebäude erstreckt sich über sechs Etagen und soll, orientierend an der Struktur der Dolomiten und mit Forschungsmethoden aus Paläontologie, Geologie, Ökologie, Biodiversität und Klimaforschung, die Erdentstehung und Evolution der Erdbewohner darstellen – beginnend mit den ersten Einzellern über die Entwicklung der Dinosaurier und Säugetiere bis hin zum *Homo sapiens*.

Zu der erstaunlichen Erkenntnis, dass das schlichte Huhn der noch nächste lebende Verwandte der Dinosaurier ist, erlaubte uns eine Wärmebildkamera eine ganz neue Form des Gruppenbildes: Ohne Datenschutzprobleme! (Abb. 3).

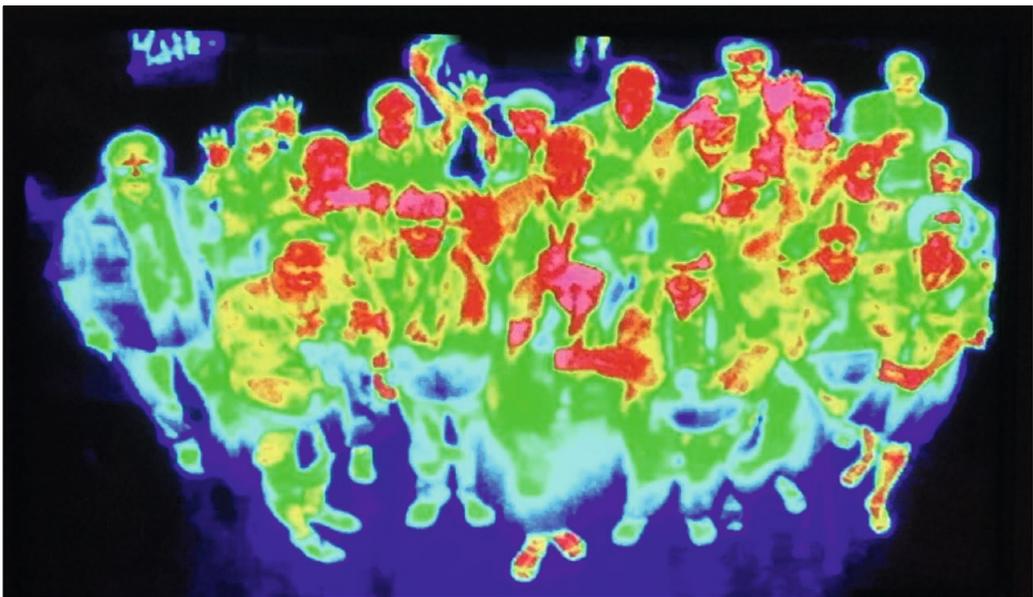


Abb. 3: Einblick ins „Innere“ der GfU im Museum für Wissenschaft (MUSE), Trient. Foto: D. Hollmann.
Fig. 3: *Insight into the „interior“ of the GfU in the Science Museum of Trento (MUSE). Photo: D. Hollmann.*

Neben einem beeindruckenden Modell der Erde, auf dem je nach Einstellung z.B. alle aktuellen Interkontinentalflüge, Bevölkerungsdichten, nächtliche Beleuchtungen und Facebook-Verbindungen sichtbar gemacht werden konnten, fanden bei uns natürlich besonders die (leider in der Führung zu wenig bis gar nicht herausgestellten) steinzeitlichen Exponate der Alpenregion Anklang wie z. B. eine ca. 11.000 Jahre alte Frauendarstellung aus Hirschgeweih und mit parallelen Ritzspuren bedeckte Knochenstücke.

Einen kleinen Einblick konnte man auch in die 1990 entdeckte Fundstelle Riparo Dalmeri in den Ostalpen erhalten. Diese wird als „Schatzgrube“ in Hinblick auf die älteste menschliche Begehung der Alpen bezeichnet, u.a. da dort 265 mit Ocker figurlich und abstrakt bemalte Steine im Alter von rund 13.000 Jahren entdeckt wurden, die zu neuen Interpretationsansätzen hinsichtlich Spiritualität und Kunst der steinzeitlichen Jäger und Sammler geführt haben (Abb. 4).



Abb. 4: Museum für Wissenschaft (MUSE), Trient. Zwei bemalte Steine aus dem Riparo Dalmeri. Foto: B. Koch.

Fig. 4: Science Museum of Trento (MUSE). Two ochre painted stones from Riparo Tagliente. Photo: B. Koch.

Mit so vielen erdgeschichtlichen Eindrücken erfüllt, fuhren wir weiter ins Hotel, in welchem wir uns beim Abendessen an landestypischem Essen erfreuen konnten.

Mittwoch, 12.06.2019: San't Anna d'Alfaedo – Ponte di Veja – Riparo Tagliente

Auf vielen Serpentinaen wieder mal bravourös von Frau Steeger gefahren, gelangten wir in das malerisch gelegene Bergdorf San't Anna d'Alfaedo, wo wir uns erst einmal mit Proviant für die spätere Mittagspause eindecken konnten. Dann ging es zum 1962 gegründeten Museo Preistorico e Paleontologico des Ortes, in welchem uns schon Signor Valenari erwartete, um uns – zum ersten Mal in seinem Leben auf Englisch, wie er uns später gestand – durch die Ausstellung zu führen.

Nach einer Einführung zur Geologie der Gegend und der noch immer bestehenden Nutzung des besonderen roten Kalksteines dieser Region (z.B. als Dachabdeckung)

konnten wir im Erdgeschoss zunächst beeindruckende Fossilien bewundern, wie z.B. die mit 6 m Länge weltweit zweitlängste gefundene Haifischwirbelsäule, ein weiteres Haifossil mitsamt seiner letzten Mahlzeit in Form einer Meeresschildkröte, einen Dinosaurierschädel und zahlreiche Ammoniten.

In der ersten Etage dann betraten wir endlich die prähistorische Abteilung, in der regionale Funde vom Altpaläolithikum bis hin zur Eisenzeit präsentiert werden. Besondere Schwerpunkte der Präsentation liegen dabei auf den bedeutenden Fundorten Grotta di Fumane und Riparo Tagliente. Durch die ausgestellten Repliken des berühmten „Schamanen“ (Abb. 5) und weiterer bemalter Steine von Fumane sowie zahlreicher gravierter Steine und der Rekonstruktion des mit einer Löwin gravierten „Grabsteines“ (der Stein wurde auf den Beinen eines ca. 15.600 Jahre alten männlichen Skelettes von *Homo sapiens* liegend gefunden) aus dem Riparo Tagliente erhielten wir so schon einen ersten Eindruck von diesen noch zu besuchenden Orten.

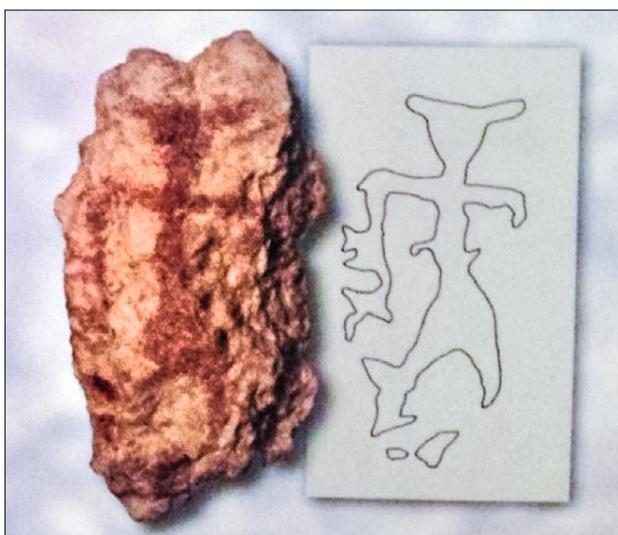


Abb. 5: Replik und Umzeichnung des mit dem „Schamanen“ bemalten Kalksteins aus der Fumane-Höhle, Museo Preistorico e Paleontologico, San't Anna d'Alfaedo. Foto: B. Koch.

Fig. 5: Replica and sketch of the „shaman“ painted on a limestone block from Fumane cave, Museo Preistorico e Paleontologico, San't Anna d'Alfaedo. Photo: B. Koch.

Nach einer Vesperpause mit Blick auf die herrliche umgebende Berglandschaft ging es weiter zur Ponte di Veja, einer der größten natürlichen Felsenbrücken Europas, welche vor ca. 120.000-80.000 Jahren beim Einsturz einer großen Karsthöhle als stehen gebliebener ehemaliger Eingangsbereich entstanden sein soll.

Mittels eines Fußmarsches gelangten wir zunächst auf dieses Überbleibsel des einstigen Höhlendaches, genossen die grandiose Aussicht und folgten dann unserer Führerin hinab in das unterhalb liegende, ebenso faszinierende Höhlengelände. Hier und in der weiteren Umgebung finden sich einige ehemals von Neandertalern und modernen Menschen bewohnte Höhlen, in welchen seit 1932 zahlreiche Ausgrabungen stattfanden

(Abb. 6). Dabei fanden sich neben Höhlenbärenknochen sowohl Steinartefakte aus dem Moustérien als auch Stein- und Knochenwerkzeuge aus dem Aurignacien und späten Jungpaläolithikum, dem hier in Südeuropa so genannten Epigravettien.



Abb. 6: Ponte di Veja und darunter liegendes Höhlengelände. Foto: B. Koch.

Fig. 6: Ponte di Veja and cave area below. Photo: B. Koch.

Der Abschied von diesem wunderschönen Ort, welcher gut nachvollziehbar Dante zu Details seiner Göttlichen Komödie inspiriert haben soll, konnte nur durch die Aussicht auf das nächste Exkursions-Highlight versüßt werden: Die in den Monti Lessini gelegene Ausgrabungsstätte Riparo Tagliente mit Siedlungsspuren im Alter von 60.000 bis 13.000 Jahren! Hier, am Rande des Ortes Stallavena di Grezzana, erwartete uns die sympathische Ausgrabungsleiterin, Prof. Federica Fontana, persönlich, um uns mit viel Zeit und

Engagement durch die Ausgrabungsstätte zu führen. Diese befindet sich unter einem 15 m breiten Felsüberhang (und zum Leidwesen von Prof. Fontana auf einem Privatgrundstück) und wurde 1958 von Francesco Tagliente entdeckt (Abb. 7). Von 1962-1964 erfolgten durch das Naturhistorische Museum Verona erste Grabungen, die seit 1967 bis heute von der Universität Ferrara in jährlichen, zwei bis vier Wochen dauernden, Kampagnen fortgesetzt werden (bei denen es übrigens auch interessierten Laien möglich ist, sich bei der Fundwaschung zu beteiligen!).



Abb. 7: Prof. Federica Fontana unter dem Riparo Tagliente. Foto: B. Koch.

Fig. 7: Prof. Federica Fontana standing under the roof of Riparo Tagliente. Photo: B. Koch.

Die ausgegrabenen Fundhorizonte bestehen hier aus Ablagerungen des Moustérien mit ca. 60.000 Jahre alten Funden des Neandertalers in Form von zwei Milzhähnen und den Knochen eines kleinen Fingers, einer aufliegenden Schicht aus dem Aurignacien, in der wegen eingeschwemmter Sedimente nur vereinzelte Funde festgestellt werden konnten, einer sich durch die Einschwemmung ergebenden Erosionsschicht sowie abschließend einer Fundschicht, die in das in Italien so bezeichnete Epigravettien (21.000-10.000 Jahre alt) datiert wird.

Das Besondere an dieser Ausgrabungsstätte ist dabei auch, dass mit dem Alter von 17.000 Jahren hier die bislang ältesten Nachweise einer Wiederbesiedelung des südlichen Alpenraumes nach dem Kältemaximum der letzten Eiszeit gefunden wurden. Laut Prof. Fontana wurde im Epigravettien das Abri über ca. 3500 Jahre lang saisonal von Jägern und Sammlern genutzt, wodurch sich schließlich vor dem Abri eine 2 m dicke, aus Schlacht- und Werkzeugabfällen bestehende Siedlungsschicht ergab. In dieser wurden in ausgedehnten Ausgrabungen neben Feuerstellen sehr hohe Konzentrationen von Kernen, Klingen und Abfällen aus einem aus den Marken und von der Adria stammenden Feuerstein identifiziert. Vermutlich im Mittelalter wurden im hinteren Teil des Abris große Erdmengen abgegraben und vor den Felsüberhang gekippt.

In diesen wurden dann 1973 neben hunderten von Schmuckgegenständen aus Muscheln auch zahlreiche gravierte Steine mit geometrischen und figürlichen Formen wie z. B. dem beeindruckenden Abbild eines Steinbocks gefunden. Auch die Reste der schon oben erwähnten ca. 15.600 Jahre alten Bestattung eines jungen Mannes wurden hier ausgegraben und dabei der Stein mit der eingravierten Löwen- und Auerochsendarstellung geborgen. Als weitere besondere Entdeckung im Abri gilt ein ca 8 kg umfassender und offenbar vom Ponte di Veja importierter Ockerfundus.

Prof. Fontanas überaus interessanter und lebendiger Vortrag, bei dem unsere Aufmerksamkeit nur stellenweise durch die zahlreichen Mücken und das kurze Auftauchen einer schwarzen Viper abgelenkt wurde, verstärkte natürlich unsere Neugier auf die normalerweise im Museo di Storia Naturale in Verona befindlichen Originalfunde. Wie enttäuscht waren wir dann aber von ihr zu erfahren, dass letztere gerade sämtlich für eine Sonderausstellung an der Universität Ferrara ausgeliehen waren. Da für den folgenden Tag ein Ruhetag für unsere Busfahrerin vorgeschrieben und daher eine kurzfristige Programmänderung nicht möglich war, entschieden sich spontan neun Mitglieder der Exkursionsgruppe, am nächsten Tag mit einem Leihwagen auf eigene Faust nach Ferrara zu fahren, um in den Genuss der Originalfunde zu gelangen. Mit diesem Vorhaben im Gepäck nahmen wir dann Kurs auf Verona, um dort komfortabel im Hotel einzuchecken.

Nach dem leckeren Abendessen konnten wir auf eigene Faust schon mal ein wenig diesen Heimatort des dank Shakespeare weltberühmten Liebespaares entdecken, der auch für seine schöne, beidseitig der Etsch gelegene mittelalterlichen Altstadt und das römische Amphitheater aus dem 1. Jahrhundert bekannt ist, welches immer noch für Opern und Konzerte genutzt wird.

Donnerstag, 13.06.2019: Museo di Storia Naturale und Teatro Romano, Verona – Università degli Studi di Ferrara

Während sich nach dem Frühstück der Großteil der Reisegruppe dem vorgesehenen Programm in Verona mit dem Besuch des Naturhistorischen Museums und einer offenbar sehr gelungenen Führung im Teatro Romano widmete, machten sich die neun „AusreißerInnen“ auf nach Ferrara – dankenswerterweise und dynamisch sicher gefahren von Wolfram Ruckaberle.

In der dortigen Universitätsabteilung für Entwicklungsbiologie erwartete uns schon Frau Prof. Fontana in der von ihr konzipierten Ausstellung mit Artefakten aus dem Riparo Tagliente, dem Riparo Dalmeri und dem Riparo Villabruna, um uns über zwei Stunden lang begeistert zur Fundgeschichte und Bedeutung der außergewöhnlichen Sammlung zu erzählen. Dazu gehört auch die etwas befremdliche Tatsache, dass die ersten Finder der gravierten Steine im Riparo Tagliente die Gravuren teilweise mit dunkler Tusche kenntlicher gemacht haben, wie z. B. beim für diese Ausgrabungsstätte als Symbol stehenden Abbild eines Steinbocks (Abb. 8). Im Riparo Tagliente wurden desweiteren mit Ocker bemalte Feuersteine und Knochenartefakte mit geometrischen Mustern sowie ein Stein mit in Reihen angeordneten Strichen gefunden, dessen Verwendung als mögliches Recheninstrument diskutiert wird.

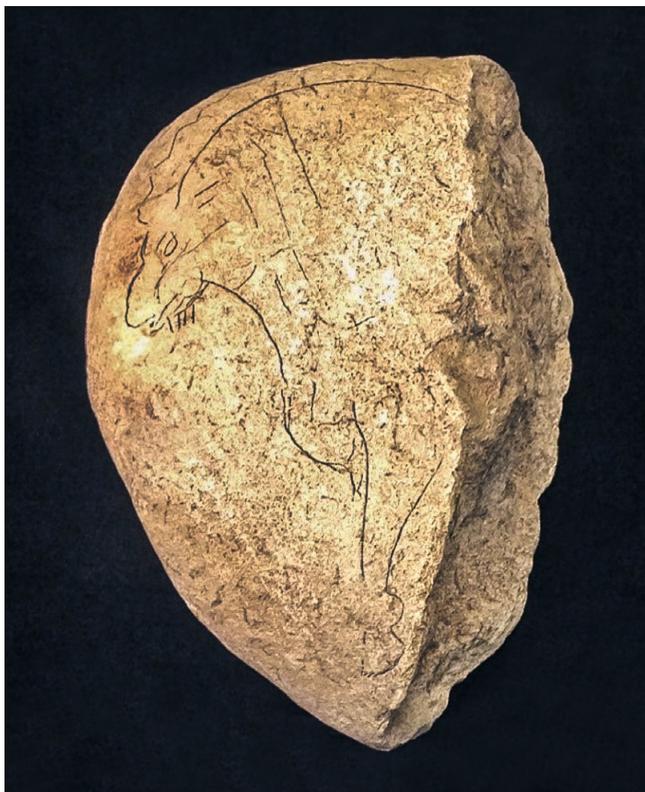


Abb. 8: Gravur eines Steinbocks aus dem Epigravettien des Riparo Tagliente in einer Sonderausstellung in der Universität Ferrara. Foto: B. Koch.

Fig. 8: Engraved ibex depiction from the Epigravettian of Riparo Tagliente, exhibited in a special exhibition at the University of Ferrara. Photo: B. Koch.

Weitere Besonderheiten der Ausstellung waren die Reste eines Grabes mit fossilisiertem Propolis und Steinartefakte mit floralem Muster aus dem Riparo Villabruna sowie diverse figürlich bemalte Steine aus der oben schon erwähnten Fundstelle Riparo Dalmeri. Zehn der 265 dort entdeckten Kalksteinplatten waren mit Menschen- und 27 mit

Tierdarstellungen bemalt, auf den restlichen fanden sich Handabdrücke und abstrakt-figürliche Motive. Alle diese Fundstücke lagen in der Auffindesituation interessanterweise mit der bemalten Fläche auf dem Boden.

Derart mit dem Anblick solcher prähistorischer Besonderheiten beglückt, nutzten die meisten der TeilnehmerInnen noch die Mittagspause für einen kurzen Stadtrundgang, bevor es zufrieden über diesen spontanen „Extraschlenker“ wieder nach Verona zurück ging. Der Abend diente dann neben weiteren Stadterkundungen auch dem gegenseitigen Austausch über das jeweils Erlebte.

Freitag, 14.06.2019: Fumane – Monti Berici – Grotta di San Bernardino – Verona

In aller Frühe ging es los ins Monti Lessini-Hügelland zu einem weiteren Highlight unserer Reise: der Grotta di Fumane, mit bedeutenden Funden in Siedlungsschichten von Neandertalern und frühem Aurignacien eine der paläoanthropologisch und archäologisch wichtigsten prähistorischen Ausgrabungsstätten Europas!

Im Ort Fumane selbst erwartete uns schon Marco Peresani, Ausgrabungsleiter und Professor an der Universität Ferrara. Nach einem zehnminütigen Aufstieg zur Fundhöhle, welche als Teil eines Karstsystems 250 m über dem Meeresspiegel liegt, erfuhren wir in dem kleinen Besucherinformationsgebäude zunächst, dass die Höhle bei Straßenerweiterungsarbeiten entdeckt und von dem Archäologen des Naturhistorischen Instituts von Verona, G. Solinas, 1964 erstmals für kürzere Zeit intensiver archäologisch erforscht wurde. Mitte der 1980er Jahre begannen dann unter der Koordination der Universitäten von Mailand und Ferrara kontinuierliche Grabungen in der zuvor völlig zugeschütteten Höhle, die bis jetzt andauern, wobei im Durchschnitt innerhalb von drei Monaten eine Schichtdicke von 10 cm ausgegraben wurde.

Über einen kleinen Pfad begaben wir uns dann zum Ausgrabungsgelände selbst, wo wir später auch einen Blick in die zehn Meter in den Berg hinein verlaufende Höhle werfen konnten und uns gemeinsam mit Prof. Peresani auch eine Archäologiestudentin über die Funde und deren Auffindesituation berichtete. So waren die sehr hohen Sedimentschichten mit Funden aus dem Moustérien und Aurignacien nicht durch eine sterile Schicht getrennt. Während die letzten Neandertaler die Höhle wohl vor ca. 39.300 Jahren verließen, ist aber noch unklar, seit wann die Höhle von ihnen genutzt wurde; ihre Anwesenheit ist durch Schnittspuren an Knochen von Rothirsch, Steinbock, Wolf, Hyäne und Höhlenbär sowie durch Steinwerkzeuge und eine bei Nachgrabungen neu entdeckte mit Ocker gefärbte Muschel belegt.

Besonders aufsehenerregend für Fumane ist zudem der Fund von 44.000 Jahre alten Knochen von Adler, Rabe und Geier, auf deren Flügelknochen ebenfalls Schnittspuren gefunden wurden. Da die Flügelknochen jedoch nicht fleischtragend sind, wird vermutet, dass der Neandertaler speziell die Federn herausgelöst hat – vielleicht zu dekorativen oder symbolischen Zwecken (Abb. 9)? Eine weitere Besonderheit ist, dass es am Leipziger Max-Planck-Institut sogar gelang, aus einer schwarzen Sedimentschicht mit organischem Material Neandertaler-DNA zu bestimmen!



Abb. 9: Prof. Marco Peresani demonstriert die mögliche Verwendung von Adlerfedern an der Fumane-Höhle. Foto: B. Koch.

Fig. 9: Prof. Marco Peresani demonstrating the potential usage of eagle feathers at Fumane cave. Photo: B. Koch.

Ebenso spektakulär: Ein 1992 in der Aurignacienschicht entdeckter Milch-Schneidezahn, der 2015 infolge noch erhaltener mitochondrialer DNA dem anatomisch modernen Menschen zugeordnet und auf ein Alter von ca 39.100-36.500 Jahre datiert werden konnte – womit er als einer der frühesten Belege für die Anwesenheit des modernen Menschen in Europa gilt!

Für Fumane allerdings besonders bekannt sind die fünf mit rotem Ocker bemalten, auf ein Alter von 35.000 Jahre datierten Kalksteine, welche laut Prof. Peresani wahrscheinlich von der Höhlenwand abgeplatzt sind. Das wohl bekannteste Exemplar darunter ist ein Stein mit einer anthropomorphen Figur, die u.a. als Schamane interpretiert wird (s. Abb. 5). Dieser Stein sei bei seinem Fund völlig mit Kalk überzogen gewesen, man habe nur ganz vereinzelt die rote Farbe durchschimmern sehen und sei dadurch erst aufmerksam geworden. Auf den weiteren vier Steinen befinden sich Motive von einem Tier, einem Ring, einer vollständigen, aber ungeklärten Darstellung sowie einem unvollständigen, wahrscheinlich animalischen Objekt.

Weitere Belege für die Anwesenheit von *Homo sapiens* sind eventuell als Schmuck verwendete Zähne von Geweihträgern, Muscheln, gravierte Knochen und Knochenwerkzeuge.

Schließlich berichtete uns Prof. Peresani noch von Raubgräbern ganz besonderer Art in Fumane: Erdwespen, die sich bislang nicht davon abhalten lassen, ohne jede Rücksicht auf die vorhandene Stratigraphie ihre Gänge in die Höhlenwände zu graben! Zum „Abschied“ von diesem besonderen Fundort war es uns noch vergönnt, zumindest eine gute Replik des „Schamanen“ in den Händen zu halten und uns damit in gewisser Weise diesem so besonderen Fundort noch ein wenig anzunähern.

Im Anschluss konnten wir uns dann erst einmal auf der Azienda Agricola in Fumane bei einer Olivenölkostung auch leiblich etwas Gutes tun, dabei Wissenswertes über Olivenölproduktion und -sorten erfahren und uns praktischerweise mit hochwertigen kulinarischen Mitbringseln eindecken.

Nach der Busfahrt in die Monti Berici südlich von Vicenza machten wir uns dann, weiterhin von Prof. Peresani geführt, auf den zwanzigminütigen Fußmarsch zur Grotta di San Bernardino.

In dieser insbesondere für die jahrtausendelange Nutzung durch den Neandertaler bedeutenden Höhle, die im Mittelalter und in der Renaissance als Einsiedelei (ein Marienbildnis an der Höhlenwand zeugt noch davon) und bis zum 2. Weltkrieg als Zufluchtsort diente, fanden 1959 nach einem Amateurfund erstmals archäologische Grabungen statt. Bis heute wurden dabei Schichten aus dem Jungacheuléen, Moustérien, Aurignacien, Gravettien und frühen Epigravettien identifiziert. Prof. Peresani, der uns auch einen direkten Blick auf das aktuelle Ausgrabungsareal mit seiner Stratigraphie von Glazial- und Interglazialzeit ermöglichte, beschrieb uns die Grotte als eine Art Schlüsselstelle für den Neandertaler: So seien inzwischen mittels der Uran-Strontium-Methode Schichten von 200.000(!)-45.000 Jahren datiert und vor allem in der untersten Zone zahlreiche Feuerstellen und Flintwerkzeuge gefunden worden – darunter auch Feuerstein aus der Region von Fumane.

Wie Prof. Peresani betonte, dürften sich in San Bernardino damit wahrscheinlich die bislang ältesten entdeckten Schichten mit Hinterlassenschaften des Neandertalers in Italien befinden! Zwei durch die Lage in einer Fundschicht mit Werkzeugen mit Levallois-Merkmalen zunächst als Neandertaler-Zahn und -Fingerglied definierte Fundobjekte mussten dabei allerdings später nach direkter Datierung den traurigen Resten eines im 16. Jahrhundert in der Höhle stattgefundenen Massakers zugeordnet werden.

Nach all diesen prähistorischen Kostbarkeiten des Tages kamen wir schließlich ebenfalls dank Prof. Peresani auch noch in den Genuss kulinarischer Freuden: Auf dem Weingut Piovene Porto Godi konnten wir quasi als Aperitif nach einer einstimmenden Führung durch die alten Lagerräume den selbst produzierten Weiß- und Rotwein bei köstlichem italienischem Käse und Salami unserem Gaumen zuführen – mit dem Effekt, dass sich nun in diversen schwäbischen (und einem pfälzischen) Weinkellern ein guter Tropfen aus Venetien befinden dürfte.

Nach der Verabschiedung von Prof. Peresani mit einem großen Dankeschön für seine exzellenten Führungen und die gelungene vielfältige Organisation des Tages fuhren wir auf seine Empfehlung noch in das kleine Dorf Pozzolo di Villaga, um dort in der Trattoria Berica den letzten gemeinsamen Exkursionabend bei einem ausgezeichneten Essen (u.a. mit den regional typischen grünen Erbsen) in herrlicher Umgebung zu genießen: Ein würdiger Abschluss für einen in vielerlei Hinsicht bereichernden Tag!

Samstag, 15.06.2019: Verona – Birgitz (A) – Blaubeuren

Auf unserem Rückweg nach Deutschland machten wir im Tiroler Ort Birgitz Station, um dort im 2013 eröffneten Rätermuseum und auf einem archäologischen Lehrpfad Informationen über die Lebenswelt der regionalen Räterbevölkerung in der jüngeren Eisenzeit zu erhalten. Dies ermöglichte uns in einer sehr interessanten Führung eine studierte Urgeschichtlerin und Volkskundlerin.

So erfuhren wir, dass nördlich des Ortes, auf der Hohen Birga, bei verschiedenen Grabungskampagnen in den Jahren von 1938-2011, eine 2300 Jahre alte Rätlersiedlung ausgegraben wurde, deren Fundobjekte in der kleinen, aber sehr informativ aufbereiteten Sammlung im Museum zu sehen waren: Filigrane Fibeln, die offenbar als Statussymbole fungierten, Bronzenadeln, farbiger Glasschmuck, Websteine, Messerklingen, Mahlsteine sowie Fragmente von Sichel und Sensen vermittelten uns einen Einblick in das Alltagsleben einer bäuerlichen Rätlersiedlung.

Weiter lernten wir, dass die der Fritzens-Sanzeno-Kultur angehörigen Räter als Volksstamm ca 600 v.Chr. im alten Tirol auftauchten; ihre Sprache und Schrift wird auf die Etrusker zurückgeführt. Auch die nach etruskischer Tradition auf Tongefäßen angebrachten Omphaloi lassen auf die ursprünglich italische Herkunft dieses Stammes schließen. Bevorzugt auf Hügelgruppen wie der Hohen Birga errichteten die als innovativ und fortschrittlich geltenden Ackerbauern und Viehzüchter ihre Weiler à 15 Häuser; letztere sollen mit 1-2 Stockwerken und dem Eingang in das Untergeschoss über einen Kälte und Wind abhaltenden gewinkelten Gang heutigen Almhütten geglichen haben. 15 v.Chr. kam es offenbar durch den Einmarsch römischer Truppen zum gewaltsamen Ende der Birgitzer Siedlung; die rätischen Männer wurden vermutlich zu Grenzsoldaten ausgebildet. In der dritten Generation wurden die Räter dann römische Staatsbürger und somit zu den sogenannten Rätoromanen.

Nach dem Ende des römischen Reiches 476 n.Chr. ließen sich im Zuge der Völkerwanderung die Bajuwaren im Birgitzer Raum nieder, die rätoromanische Sprache wurde immer weiter eingedeutscht (daher angeblich auch der Ausdruck: „Auf gut deutsch“) und wird hier nur noch in sehr kleinen Kommunen gesprochen.

Nach dieser gelungenen Einführung in das rätische Leben der Eisenzeit machten wir uns im gleißenden Sonnenschein auf zur „Hohen Birga“, um dort das Ausgrabungsgebiet selbst in Augenschein zu nehmen. Hier wurden die Gruben von 13 Häusern nachgewiesen, die mit Trockenmauerwerk, Lehmverputz und Holzaufbau errichtet wurden; bei drei von ihnen sind die Grundmauern und der mit Steinen verfüllte Lehmbo­den teilweise noch zu sehen. Einen besonderen Eindruck von der rätischen Bauweise erhielten wir dabei im teilweisen Wiederaufbau eines Bauernhauses auf dem Originalgrundstück. Hier konnten wir uns zunächst mit einer Replik eines dort gefundenen „Schlüssels“ Einlass verschaffen, um dann den originalen Lehmbo­den in Augenschein zu nehmen, in welchem viele Funde festgetreten gewesen sein sollen; unsere Führerin machte uns dann noch auf eine offenbar typisch rätische Feuerstelle aufmerksam, die aus einem großen Stein mit kleiner Bodenöffnung bestand.

Dieser eindrucksvolle Ausflug in die Eisenzeit bildete dann den inhaltlichen Abschluss unserer diesjährigen äußerst vielfältigen Exkursion, die uns ja schon vom Neolithikum über Epigravettien, Aurignacien bis zum Moustérien geführt hatte. Mit so vielen denkwürdigen Eindrücken im geistigen Gepäck konnten wir dann am frühen Abend auch dank der wie immer kompetenten und sicheren Fahrweise von Frau Steeger wohlbehalten nach Blaubeuren zurückkehren.

Ein herzliches Dankeschön an dieser Stelle an alle, die an der sicher aufwändigen Organisation und Durchführung dieser wunderbaren Reise mitgewirkt haben – insbesondere auch an unseren Reiseleiter Kurt Langguth, dem wir nicht nur ein gelungenes, vielfältiges Exkursionsprogramm verdanken, sondern dessen persönliche Kontakte auch wieder einmal ganz besondere Erlebnisse möglich gemacht haben.